

## **Aus Flucht Kapital schlagen? Beobachtungen zum Mobilitätskapital afghanischer Binnenmigranten in Mazar-i Sharif**

CHRISTOPH WENZEL\*

### **Abstract**

This article analyses the large-scale migration from Afghanistan's rural areas to the cities. Political and economic insecurity in the migrants' home regions contributes to this movement. By moving to urban areas, migrants hope to find safe(r) housing, work, health services, education and state or NGO support. This article considers to what extent the migrants – primarily poor rural dwellers – benefit from this relocation to towns, bearing in mind that their move is motivated by conditions in rural areas. Utilizing the concept of 'mobility capital', this work examines specific examples of the migration experience and the extent to which these migrants are able to capitalize on their new living environment.

### **Keywords**

Internal migration, Internally Displaced Persons (IDP), urbanization, multilocal livelihoods, urban labor market, Afghanistan

### **Einleitung**

Migration aus den ländlichen Gebieten Afghanistans in die Städte des Landes ist kein neues Phänomen. Dennoch ist in den letzten Jahren eine starke Zunahme dieser Bevölkerungsbewegung zu beobachten, die im Zentrum dieses Artikels steht. Es gibt zu den Zuwanderern in den städtischen Raum keine statistischen Daten. Dokumentiert wird die Entwicklung in erster Linie durch schnell wachsende Städte mit weitläufig besiedelten, teilweise provi-

---

\* CHRISTOPH WENZEL, Crossroads Asia, Zentralasien-Seminar, Humboldt-Universität zu Berlin; christoph.wenzel@hu-berlin.de. Die Recherchen für diesen Artikel fanden im Rahmen eines Dissertationsvorhabens am Zentralasien-Seminar der Humboldt Universität zu Berlin statt und wurden als Bestandteil der Forschungsarbeit des Kompetenznetzwerks Crossroads Asia vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert.

sorisch bebauten Gebieten an den Stadträndern oder temporären Behausungen auf innerstädtischen Brachen. In diesen ärmlichen Wohnquartieren leben Migranten aus verschiedenen Regionen des Landes, aus dem Exil zurückgekehrte Afghanen<sup>1</sup>, aber auch arme Teile der Stadtbevölkerung.

Es werden nur jene internen Migranten statistisch erfasst, die sich als Binnenflüchtlinge, als Internally Displaced Persons (IDP), bei der lokalen Verwaltung registrieren lassen. Die Zahl dieser internen Flüchtlinge, die ausdrücklich vor Konflikten fliehen, stieg seit 2009 landesweit an und umfasste Ende 2013 etwa 630.000 Personen (Refugees International 2011; Koser 2013; UNHCR 2014).<sup>2</sup>

Es ist jedoch nicht nur die Flucht vor Gefahren und Unwägbarkeiten in den ländlichen Gebieten, die die Menschen mobil werden lässt. Die Städte locken gleichzeitig mit der Hoffnung, Arbeit zu finden, Zugang zu Bildung oder Gesundheitseinrichtungen zu bekommen oder von der Unterstützung durch den Staat, internationale Organisationen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) zu profitieren. Damit werden die Migrationsprozesse von grundsätzlich verschiedenen Impulsen beeinflusst, die in unterschiedlichen geographischen Räumen zu verorten sind. Es gibt Momente von Flucht vor den sehr schwierigen Lebensbedingungen auf dem Land. Manche Menschen, aber nicht alle Bewohner einer Region, werden in dieser Situation mobil. Ohne viele andere Optionen zu haben, kommen sie an einen Zielort, der zumindest Erwartungen auf eine verbesserte Lebenssituation weckt oder tatsächlich Potenziale dafür hat.

Diese Überschneidung von Gründen und Wirkungszusammenhängen erschwert es, die stattfindenden Bewegungen einzuordnen: Migration entweder nur als Flucht oder als beabsichtigte Strategie zu verstehen, erklärt die empirischen Daten nicht und ist in der Migrationsforschung zumeist überkommen (z. B. Bakewell 2011; Koser / Martin 2011). Der Vergleich der hier beschriebenen Wanderungsbewegungen mit der besser untersuchten transnationalen Migration von Menschen aus Afghanistan in andere Länder

---

<sup>1</sup> Nach Schätzungen der Afghanistan Independent Human Rights Commission (AIHRC) kehrten 67,1% der nach dem Jahr 2001 aus dem Exil zurückgekehrten Afghanen nicht an die Orte zurück, an denen sie vor ihrer Flucht gelebt hatten (AIHRC 2007). Viele von ihnen siedelten sich in urbanen Räumen an.

<sup>2</sup> Die offiziellen IDP-Zahlen sind aus verschiedenen Gründen problematisch. Einerseits klammern die Erhebungen aus Sicherheitsbedenken nicht zugängliche Gebiete genauso aus wie unübersichtliche urbane Räume (UNHCR 2012: 4). So werden sowohl die Herkunftsregionen als auch die wichtigste Destination vieler IDPs nicht erfasst. Zudem ist die Feststellung und auch Zuteilung des IDP-Status häufig fraglich und zufällig. Dazu, dass die Aussicht auf Unterstützung für anerkannte IDPs auch die Darstellung der Migration beeinflussen mag, vgl. Wenzel 2013a, 2013b.

(z. B. Monsutti 2005; Harpviken 2009; Schetter 2011, 2012) zeigt neben einigen Gemeinsamkeiten auch entscheidende Unterschiede in Bezug auf Möglichkeiten und Nutzen der Migration.

Im Editorial dieses Heftes werden von Henryk Alff, Andreas Benz sowie Matthias Schmidt aktuelle Ansätze der Mobilitätsforschung vorgestellt. Es wird auf räumliche und soziale Dimensionen von Mobilität und deren Vernetzung sowie auf Machtbeziehungen hingewiesen, die mit Mobilität in wechselseitigem Zusammenhang stehen. Viele der dort vorgeschlagenen Anknüpfungspunkte sind für die in diesem Artikel beschriebenen Migrationsprozesse relevant. Auch hier wird der Fokus darauf gelegt, wer oder was sich wie bewegt, wie diese Bewegungen zustande kommen und welche unterschiedlichen Effekte dadurch entstehen.

Jedoch stellt der Fokus auf Menschen, die aus ihren ländlichen Ursprungsgebieten nach eigenem Bekunden geflohen sind, die Relevanz eines Teils der im Editorial vorgestellten Herangehensweisen an Mobilität zunächst in Frage. Vor allem Ideen wie das Recht auf Bewegung oder der Ansatz, Mobilität als Kapital zu verstehen (Alff et al. 2014: 17), erscheinen vor dem Hintergrund der vermeintlichen Fluchtbewegungen auf den ersten Blick unpassend. Dass aber auch in diesen Sichtweisen auf Mobilität Potenziale für die Analyse der hier präsentierten Zusammenhänge stecken, soll in diesem Artikel verdeutlicht werden.

Es wird dazu rekonstruiert, wie die in Afghanistan stattfindende Land-Stadt-Migration im Spannungsfeld zwischen allgemeinen Rahmenbedingungen und individuellem Handeln entsteht (Chambers 2006; Haas 2009; Etzold / Sakdapolrak 2012). Zudem soll anhand konkreter Beispiele geprüft werden, inwieweit Migranten von ihrer Mobilität und dem Zustand der Translokaltät (Pries 2008; Freitag / Oppen 2010) profitieren können, und zwar unabhängig davon, in welchem Umfang die Umsiedlung letztendlich erzwungen wurde oder freiwillig erfolgte. Sind die Menschen durch ihre Migration in die Stadt an einen Ort gekommen, der ihnen neben einer verbesserten physischen Sicherheit auch Chancen auf ein besseres Auskommen bietet? Welche Faktoren sind dafür entscheidend?

Zentral für die folgende Darstellung möglicher Auswirkungen der Binnenmigration sind Einblicke in die Lebensbedingungen und Netzwerke von Haushalten, die aus verschiedenen Regionen Nordafghanistans in den Stadtteil Kārteh-i Zerā'at<sup>3</sup> (im Folgenden: Karta-i Zera'at) in die Stadt Mazar-i

<sup>3</sup> Die Transliteration von Begriffen aus dem Dari folgt in diesem Artikel den Richtlinien der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Zur besseren Lesbarkeit sind geographische Bezeichnungen und im Deutschen gebräuchliche Begriffe wie Bazar, Taliban oder Henna-Farbe von dieser Umschrift ausgenommen.

Sharif gezogen sind. Die Untersuchung basiert auf teilnehmenden Beobachtungen und Interviews, die bei einem Feldaufenthalt im Juli und August 2012 durchgeführt wurden. Die Daten sind durchweg qualitativ und auf Beispiele auf der Mikroebene beschränkt. Ich versuche einige Zusammenhänge abzubilden, die nach meinen Erkenntnissen exemplarisch für die aktuelle Land-Stadt-Migration in Afghanistan sind. Ich stütze mich dabei auf weitere Beobachtungen und Interviews, die ich in den Jahren 2011 und 2012 mit anderen Migranten an verschiedenen Orten in und um die Stadt Mazar-i Sharif gemacht habe.

Der vorliegende Artikel ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil konzentriert sich darauf, wie die Menschen die Situation vor ihrer Umsiedlung in die Stadt beschreiben. Dabei werden wichtige Zusammenhänge, die zentralen Akteure und mögliche Konzepte zur Beurteilung der Migrationsbewegungen vorgestellt. Im zweiten Teil werden Beispiele aus dem Alltagsleben der Migranten in der Stadt präsentiert, die die Grundlage für die Diskussion der möglichen Folgen der Binnenmigration im dritten Teil bilden.

### **„Die armen Leute haben ihre Sachen zusammengepackt und sind in die Stadt gekommen.“ Übersiedlung in die Stadt als Flucht oder Chance?**

Im Zentrum dieses Artikels stehen Menschen, die in einer bestimmten Situation die Entscheidung getroffen haben, ihre Heimat im ländlichen Raum zu verlassen und in die Stadt zu gehen. Viele der Informanten, die hier zu Wort kommen, kamen mit ihren Familien in die Stadt. Der Begriff „Familie“ bezieht sich dabei in den meisten Fällen auf Ehepaare mit ihren Kindern, teilweise auch auf Großeltern, Schwiegertöchter und -söhne. Oft bilden diese Familien nach der Migration gemeinsame Haushalte. Haushalte werden in Anlehnung an das Afghan National Risk and Vulnerability Assessment (NRVA) vorrangig als häusliche Einheit verstanden, in der die Mitglieder einer Familie gemeinsam mit Nichtverwandten leben und mit ihnen Essen und Essenzubereitung teilen (MRRD / CSO 2009: 152). Trotz möglicher Kritikpunkte an dieser Definition – in Bezug auf haushaltsinterne Konflikte und ungleiche Macht- und Ressourcenverteilungen zwischen den Haushaltsmitgliedern, die nicht berücksichtigt werden, sowie der mitunter hohen ökonomischen Relevanz translokaler Haushaltsaufstellungen, die heute bei vielen afghanischen Haushalten Realität sind – erweist sich dieses Verständnis von Haushalten für die meisten hier präsentierten Beispiele als passend.

Im Sinne der Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung (maßgeblich Chambers 2006) wird die Migration als „soziale Praxis im Spannungsfeld zwischen Interessen und Fähigkeiten von Migranten (und ihren Familien)

und den strukturellen Rahmenbedingungen auf unterschiedlichen Ebenen“ (Etzold / Sakdapolrak 2012: 132) verstanden. Die auch als „Verwundbarkeitskontext“ bezeichneten Rahmenbedingungen bilden dabei eine externe, nicht von den Individuen zu beeinflussende Dimension der Verwundbarkeit. Die interne Seite von Verwundbarkeit hingegen umfasst die individuellen Möglichkeiten mit den jeweiligen Gegebenheiten umgehen zu können (Chambers 2006: 33). Diese werden in der Verwundbarkeitsforschung häufig als abhängig von den persönlichen Fähigkeiten und den zur Verfügung stehenden oder mobilisierbaren Ressourcen verstanden und über die verschiedenen Kapitalformen (Human- und Sozialkapital, natürliches, finanzielles und physisches Kapital) konzeptualisiert (z. B. Morse et al. 2009).

Viele der Informanten im Untersuchungsgebiet stammten aus abgelegenen Teilen der Provinz Faryab. Sie beschrieben ihren dortigen Verwundbarkeitskontext, d. h. die Situation, mit der sie sich vor ihrer Migration konfrontiert sahen, als geprägt von großer politischer Unsicherheit und sehr schlechten wirtschaftlichen Bedingungen, die hauptsächlich durch die wenig ertragreiche Landwirtschaft bestimmt wurden. Als Folge dieser beiden miteinander verknüpften Probleme klagten sie über schlechten Zugang zu Arbeit, Märkten, medizinischer Versorgung und Bildung.

Die zunehmende Präsenz von Bewaffneten, die in den Erzählungen der Menschen meist als Taliban bezeichnet wurden, bereitete den Betroffenen große Probleme. So hätten diese Taliban, gemäß der Darstellung vieler Migranten, häufig aggressiv finanzielle, materielle und personelle Unterstützung eingefordert. Berichte wie dieser sind oft zu hören:

Viele von uns, die wir jetzt hierher [in die Stadt, C. W.] kommen, kommen wegen der Unsicherheit, die von den Taliban ausgeht. Dort ist Krieg. Sie schlagen die Leute. Sie sagen: „Kämpft mit uns! Gebt uns Leute! Gebt uns Soldaten! Kauft uns Waffen! Gebt uns Geld!“ Die Leute fliehen. Was sollen sie machen?<sup>4</sup>

In einigen abgelegenen Regionen habe die verstärkte Anwesenheit von oppositionellen Kämpfern die oft ohnehin spärlichen staatlichen Unterstützungsprogramme vollständig zum Erliegen gebracht. Dies träfe besonders die einkommensschwachen Teile der Bevölkerung, die bereits vor ihrer Umsiedlung in die Stadt auf externe Hilfe angewiesen waren:

In Zeiten, in denen es nicht geregnet hat, gab es auch keinen Weizen. Aber in der Stadt wurden Nahrungsmittel an die Armen und Landlosen verteilt. An einem Ort hat der Staat eine Schule gebaut und die Menschen haben

<sup>4</sup> Sprecher einer größeren Gemeinschaft von Migrantenfamilien, die im Verlauf mehrerer Jahre aus Chimtal, einem westlich von Mazar-i Sharif gelegenen Distrikt, nach Qal-i Jangi gekommen waren, 7.9.2011.

dort Geld, Weizen und Öl bekommen [für ihre Arbeit auf der Baustelle, C. W.]. Mit der Ankunft der Taliban endete diese Arbeit. Einmal haben die auch ein Krankenhaus abgebrannt.<sup>5</sup>

Häufig beschrieben sich die Menschen auch als zwischen den Fronten gefangen, ohne selbst Teil des Konflikts zu sein:

Der Druck auf die Leute kommt aus zwei Richtungen. Auf der einen Seite ist der Staat, der kommt mit Soldaten, mit Flugzeugen und so weiter. Das bedeutet für uns Gefahr, für uns Zivilisten. Wir sind dem ausgeliefert. Und auf der anderen Seite wird durch die Taliban Druck auf die Leute ausgeübt. Sie sagen: „Gebt uns Waffen! Kauft uns ein Motorrad! Bruder, finde ein Motorrad für uns, nichts anderes! Kauf ein Motorrad! Kauf uns Waffen! Gebt uns Leute! Wir müssen diesen Mann schlagen, helft uns dabei eine Nacht oder zwei!“<sup>6</sup>

So war die Situation vor der Migration für viele Informanten offenbar durch ein permanentes Risiko gekennzeichnet, unverschuldet und zufällig mit der einen oder anderen Seite in Konflikt zu geraten. Denn auch die staatliche Armee oder die neu eingerichtete Afghan Local Police (ALP) würden häufig Verpflegung oder Schmiergelder verlangen. Ein Mann aus Chimaltal, einem Distrikt in der Nähe von Mazar-i Scharif, fasste diese täglichen Unannehmlichkeiten folgendermaßen zusammen:

Die Taliban plagten uns in der Nacht, der Staat am Tag.<sup>7</sup>

Viele der Informanten stellten die Migration als erzwungen, als das Ergebnis von Entwicklungen dar, die außerhalb ihrer Macht stünden. Sie hätten keine andere Wahl gehabt. Auch wenn diese Schilderungen nicht auf ihren „Wahrheitsgehalt“ hin überprüft werden können, eventuell subjektiv und übertrieben sind oder in Erwartung potenzieller Unterstützung durch den ausländischen Besucher gar beabsichtigt erscheinen, so gibt es auch andere, anerkannte Quellen, die von ähnlichen Unsicherheiten berichten.<sup>8</sup>

Neben der andauernden oder zunehmenden Unsicherheit haben in den vergangenen Jahren immer wieder Dürreperioden der Landwirtschaft in den

<sup>5</sup> Eine Frau aus der Provinz Faryab, die mit ihrer Familie nach Karta-i Zera'at gekommen war, 8.7.2012.

<sup>6</sup> Siehe Fußnote 5.

<sup>7</sup> Interview mit einer Gruppe von Männern, die aus Chimaltal nach Mazar-i Sharif gekommen waren, 7.9.2011.

<sup>8</sup> Zum Beispiel: <http://aan-afghanistan.com/index.asp?id=3006>; <http://www.afghanistan-analysts.org/a-taleban-foothold-in-the-north-faryab-fighting-up-after-transition>; <http://www.afghanistan-analysts.org/moving-east-in-the-north-transitioned-faryab-and-the-taleban>; <http://www.elections.pajhwok.com/en/content/faryab-province-virtually-taliban-control-insecurity-haunts-people-locals> (abgerufen am 22.5.2014).

Ursprungsgebieten der Migranten zugesetzt.<sup>9</sup> Dies hat deren Situation in zweierlei Hinsicht beeinflusst: Einerseits hat die Dürre die Erträge jener Menschen erheblich geschmälert, die auf unbewässerten Feldern Regenfeldbau betrieben und somit unmittelbar von Niederschlägen abhängig waren. Zusätzlich verschlechterten sich durch die geringeren Ernten die Möglichkeiten, bezahlte Arbeit in der Landwirtschaft zu finden. Für meine Informanten war dies von besonderer Bedeutung, da viele von ihnen entweder nur unbewässerte Felder besaßen oder als landlose Arbeiter allein von Anstellungen bei wohlhabenderen Landbesitzern abhängig waren. Neben der Landwirtschaft gibt es in den ländlichen Gebieten kaum Einkommensmöglichkeiten. Ein aufgrund hoher Geburtenzahlen starkes Bevölkerungswachstum hat die Situation vieler Familien zusätzlich erschwert. Dieser hier dargestellte Verwundbarkeitskontext in den Herkunftsgebieten der Migranten ist für große Teile der Bevölkerung des ländlichen Afghanistans typisch (z. B. World Bank 2010; Kantor / Pain 2011).

Auch wenn viele meiner Informanten stets betonten, keine andere Wahl gehabt zu haben als ihre Heimat zu verlassen, sind andere Menschen, die offenbar weniger verwundbar waren, dort geblieben. In den hier betrachteten Fällen können einige Gemeinsamkeiten in Bezug auf die den Haushalten zur Verfügung stehenden Fähigkeiten und Mittel – die interne, individuelle Dimension von Verwundbarkeit – festgestellt werden. Ungeachtet vielfältiger persönlicher Motive, Erwartungen und Möglichkeiten, die eine Entscheidung zur Migration beeinflussen mögen, kann ein ähnliches Level an Verwundbarkeit als verallgemeinerbare Erklärung der Migration in die Stadt herangezogen werden. Betrachtet man die Situation der Haushalte vor der Migration aus der Perspektive der in den Livelihood-Ansätzen gebräuchlichen Kapitalformen, so lässt sich zusammenfassen, dass viele von ihnen über ein sehr geringes finanzielles, natürliches und/oder physisches Kapital verfügten. Sie besaßen keine nennenswerten Ersparnisse oder Besitztümer, keine oder nur benachteiligte Ackerflächen in abgelegenen Regionen. Dadurch waren sie besonders verwundbar und hohen ökonomischen Risiken ausgeliefert. Das ohnehin schwierige alltägliche Zurechtkommen wurde durch zusätzliche Forderungen vonseiten der Taliban weiter erschwert. Die ökonomische Aussichtslosigkeit erhöhte gleichzeitig den Zulauf zu diesen Gruppen. Viele hatten als Kleinbauern oder landlose Landarbeiter nur geringes Sozialkapital, also zu wenig einflussreiche Verbindungen zu Menschen, die ihnen Unterstützung oder Schutz garantiert hätten. Probleme wie Unterernährung, Krankheiten, Arbeitsunfähigkeit oder auch

<sup>9</sup> [http://www.fews.net/sites/default/files/documents/reports/Afghanistan\\_Alert\\_2011\\_06.pdf](http://www.fews.net/sites/default/files/documents/reports/Afghanistan_Alert_2011_06.pdf) (abgerufen am 22.5.2014).

Drogenabhängigkeit schmälerten in vielen Fällen das Humankapital in den Haushalten. Die hohe Zahl an Haushaltsmitgliedern ist besonders dann, wenn Nahrungsmittel zugekauft werden müssen, eine große finanzielle Belastung und kein vorteilhaftes, nutzbares Humankapital.

Eine grundlegende Annahme der Konzeptualisierung von Fähigkeiten, verfügbaren Mitteln und sozialen Interaktionen mittels der Kapitalformen ist, dass sie transformiert werden können (Bourdieu 1983; Auling 2005). Investitionen in einen der Bereiche können sich auch auf andere Kapitalformen auswirken. Bemühungen um verbesserte soziale Beziehungen zum Beispiel können sich durchaus auch wirtschaftlich auszahlen oder umgekehrt.

Die Idee, Mobilität ebenfalls als eine Kapitalform zu verstehen, geht davon aus, dass Mobilität grundsätzlich durch die Akteure und deren Einsatz anderer Kapitalformen ermöglicht werden muss (Kaufmann et al. 2004: 752). Auf viele Migrationsprozesse, insbesondere die Migration aus Afghanistan, trifft dies zu. Es werden erhebliche finanzielle Mittel und/oder gute Kontakte benötigt, um das Land auf legalem oder illegalem Wege verlassen zu können. Wie verhält es sich jedoch in den hier dargestellten Fällen, in denen die Menschen mobil werden, um einer aussichtslosen und gefährlichen Situation zu entgehen? De Haas spricht von einem fundamentalen Paradox, das darin besteht, dass einerseits ein hohes Maß an Mitteln und Möglichkeiten die Fähigkeit mobil zu werden erhöht (Haas 2009: 3), was der Idee eines Mobilitätskapitals entspräche. Kapital der anderen Formen könnte dann in Mobilität investiert werden, die wiederum zu erhöhtem Ansehen und/oder ökonomischen Vorteilen führe. Andererseits, so de Haas, tragen aber große Schwierigkeiten, permanente soziale, wirtschaftliche und/oder politische Einschränkungen dazu bei, dass, wie in den hier porträtierten Fällen, die Bereitschaft mobil zu werden und die Flucht zu ergreifen stark zunimmt (Haas 2009: 3). So scheinen in den Heimatregionen der Migranten gesellschaftliches Ansehen und Vernetzung und/oder ökonomisches Gewicht notwendig zu sein, um sich mit den schwierigen politischen Bedingungen zu arrangieren und über ausreichende Ressourcen zu verfügen, um Ausfälle in der Landwirtschaft zu überbrücken oder zu kompensieren. Kapital scheint erforderlich zu sein, um vor Ort bleiben zu können. Hingegen mag die Tatsache, dass die meisten der Informanten keinen bedeutenden Besitz wie Land oder Häuser hatten, ihnen die Entscheidung, ihre Heimatregion zu verlassen, sogar erleichtert zu haben.

Mobilität stellt im Fall dieser Migranten eher die „least worse“ option“ (Haas 2009: 4) dar, als eine vorteilhafte Möglichkeit oder ein Kapital. Dennoch schließt die Mehrzahl der in die Stadt migrierten Familien, auch wenn sie sich selbst als Flüchtlinge sehen, eine Rückkehr in ihre Herkunft-



regionen aus. Zu einem ähnlich überraschenden Ergebnis kommt eine Studie von Weltbank und UNHCR, die feststellt, dass über 90% der afghanischen IDPs den Plan verfolgen, permanent in der Stadt zu leben, unabhängig davon, wie sich die Sicherheitslage in ihren Heimatregionen entwickelt (World Bank / UNHCR 2011: 7). Es scheint, als seien die Menschen durch ihren Umzug in die Stadt in ein neues Umfeld gekommen, das für ihre Familien und weiteren Bekannten und Verwandten aussichtsreicher ist als das Leben auf dem Land. Ob diese Migration eventuell sogar kapitalbildend ist, um bei diesem Konzept zu bleiben, also als Ausgangspunkt für soziale Mobilität gesehen werden kann, soll im Folgenden anhand einiger konkreter Beispiele untersucht werden.

### **Das Leben in der Stadt – Beispiele aus dem Alltag der Migranten in Karta-i Zera'at**

Während sich der erste Teil des Artikels hauptsächlich mit der Lebenssituation vor der Umsiedlung befasst hat, wird nun der Blick auf das Alltagsleben der Migranten in der Stadt gelenkt. Die Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten von drei verschiedenen Familien bzw. Haushalten werden genauer betrachtet. Da es teilweise Verbindungen zwischen ihnen gibt, und um Bezüge und Vergleiche im Text zu erleichtern, werden sie als Familie 1–3 bezeichnet.

Mazar-i Sharif, der Zielort der Migranten in diesem Beispiel, ist eine wichtige Metropole im Norden Afghanistans, ein zentraler Umschlagplatz für den Handel und ein bedeutender Pilgerort. In der Stadt gibt es neben großen Bazaren viele Schulen, staatliche und private Universitäten, Kliniken, luxuriöse Hotels und vielfältige Freizeitangebote. In den letzten Jahren ist die Stadt stark gewachsen und zahlreiche große Gebäude und neue Bazare wurden im Stadtzentrum errichtet. Am östlichen Rand der Stadt liegt das große internationale Militärcamp Marmal. Aufgrund der starken Präsenz internationaler und afghanischer Truppen, aber auch durch die geschickte Politik des Provinzgouverneurs Mohammad Atta, ist die Sicherheitslage in der Stadt vergleichsweise gut. Dies hat dazu geführt, dass immer mehr internationale Organisationen und NGOs Büros in der Stadt haben. Die ausländischen Akteure sind wichtige Arbeitgeber und ihre Anwesenheit hat Auswirkungen auf die lokale Wirtschaft. Aber auch für viele Afghanen aus anderen Teilen des Landes ist die Stadt aufgrund der guten wirtschaftlichen Lage und Sicherheit ein attraktiver neuer Lebensort geworden. Unter den Zugezoge-

nen sind schätzungsweise 10.000 IDP-Familien<sup>10</sup>, von denen viele in einfachsten Unterkünften, teilweise in Zelten oder unter Planen leben.

Karta-i Zera'at, der Stadtteil, aus dem die Fallbeispiele dieses Textes stammen, liegt am westlichen Rand von Mazar-i Sharif, etwa 4 Kilometer vom Zentrum entfernt. Entlang einer Hauptstraße, die vom Stadtzentrum zur Stadt Balkh führt, befinden sich Tankstellen und kleine Läden, Transportunternehmen sowie Lager- und Umschlagplätze. Abseits dieser Hauptverkehrsachse stehen hauptsächlich einfache, einstöckige Häuser aus Lehmziegeln in ummauerten Höfen. Vereinzelt finden sich Neubauten mit mehreren Stockwerken, reichen Verzierungen und großen Fenstern. Auf vielen Grundstücken fanden zur Zeit des Forschungsaufenthaltes 2012 Bauvorbereitungen oder Bauarbeiten für weitere Neubauten statt. Die Mieten in Karta-i Zera'at sind deutlich niedriger als im Stadtzentrum, weshalb das Gebiet für viele Zuwanderer eine bezahlbare Wohngegend ist. Alteingesessene Stadtbewohner nehmen diesen Teil der Stadt als sehr weit außerhalb gelegen und unsicher wahr.

### **„Wir haben an so vielen Orten gelebt ...“ – Wohnen als Neuankömmling in der Stadt**

Viele der zugewanderten Familien sind aufgrund ihrer knappen Mittel auf günstige Unterkünfte angewiesen, wie sie in Karta-i Zera'at zu finden sind. Oft bewohnen Familienmitglieder mehrerer Generationen ein einziges gemietetes Zimmer in einem Haus, das sie sich mit anderen Migrantenfamilien teilen. Die Miete für das ganze Anwesen wird zwischen den Parteien aufgeteilt. In vielen Fällen sind die Mietparteien durch Verwandtschaft, eine gemeinsame Herkunftsregion oder zumindest durch die Zugehörigkeit zu einer ethno-linguistischen Gruppe miteinander verbunden. Teilweise leben zudem weitere Menschen in den Höfen unter Planen, in Zelten oder halbfertigen Rohbauten.

Häufig endete die räumliche Mobilität der interviewten Migranten nicht mit der Umsiedlung in die vermeintlich sicherere Stadt. Innerhalb des Untersuchungsgebietes gab es eine hohe Fluktuation der Mieter. Nur wenige Menschen blieben über einen längeren Zeitraum in einer Unterkunft. Entweder mieteten sie sich aus freien Stücken eine andere Unterkunft, die ihnen passabler erschien, oder – was zumindest im Jahr 2012 der häufigere Grund zu sein schien – sie wurden durch anstehende oder voranschreitende neue

<sup>10</sup> Interview mit einem Angestellten des Amtes für Flüchtlingsangelegenheiten (Directorate of Repatriations and Refugees (DoRR) / rijāsat-i āmūr-i muhājīrīn) in Mazar-i Sharif, 8.7.2012.

Bebauungen der Grundstücke gezwungen, sich nach anderen Wohnmöglichkeiten umzuschauen.

Ein eindrucksvolles Beispiel für diese andauernde räumliche Mobilität innerhalb des Viertels bietet eine usbekische Familie (Familie 1), die aus dem Distrikt Bilchirakh im Südosten der Provinz Faryab stammt. Zum Zeitpunkt meiner Feldforschung im Sommer 2012 lebte die Familie schon etwa eineinhalb Jahre in der Stadt. Ihr Haushalt bestand aus acht Personen: Vater (alt, zeitweise bettlägerig) und Mutter, älteste Tochter (17) mit Ehemann, der schon einige Jahre zuvor in die Stadt gezogen war, ältester Sohn (15) und drei weitere Kinder im Alter zwischen 6 und 10 Jahren. Die Familie bewohnte seit ungefähr drei Monaten ein kleines Haus. Auf die Frage, wie oft sie vorher in Mazar-i Sharif umgezogen seien, antwortete die Mutter der Familie:

Frag nicht! Ich weiß es nicht. Wir haben an so vielen Orten gelebt. Wo immer wir eine Unterkunft finden, bleiben wir. Ich weiß nicht, an wie vielen Orten wir waren. Ein Haus hatten wir auch nicht immer, am Anfang haben wir unter einer Plane gelebt.<sup>11</sup>

Der kleine Lehmbau, den die Familie zu jener Zeit bewohnte, hatte zwei Zimmer, war spärlich ausgestattet und in einem schlechten Zustand. Die monatliche Miete betrug 2.000 Afghani im Monat (ca. 40 US\$). Im Haus gab es eine gezimmerte Schrankwand, einen Fernseher, Ventilatoren, Teppiche und einen Computer, jedoch nur selten Strom. All diese sind keine ungewöhnlichen Gegenstände in einem afghanischen Haushalt, überraschen aber bei einer Familie, die sich in erster Linie als arme Flüchtlingsfamilie präsentiert.

Auf den zweiten Blick war die Haushaltszusammensetzung komplizierter: In regelmäßigen Abständen kam ein Onkel der Mutter für einige Tage in die Stadt. Dieser betrieb in der Herkunftsregion der Familie ein Geschäft und kaufte dafür Waren auf den Bazaren Mazar-i Sharifs ein. Für seine Gastgeber brachte er aus der alten Heimat Obst und Gemüse der jeweiligen Saison mit.

Außerdem wohnte während meines Aufenthalts ein jüngerer Bruder der Mutter mit einem Freund für einige Wochen im Haushalt. Die beiden warteten auf die Ausstellung eines iranischen Visums durch das örtliche Konsulat. Beide waren schon mehrfach im Iran gewesen, um dort zu arbeiten. Für den Schwiegersohn und den ältesten Sohn der Familie hatten sie vom letzten Aufenthalt moderne Smartphones und schicke Turnschuhe als Geschenke mitgebracht, die in Afghanistan nicht zu bekommen waren.

<sup>11</sup> Interview in Karta-i Zera'at, 8.7.2012.

Zum erweiterten Haushalt der Familie gehörte noch eine alte usbekische Frau, die mit zwei Ziegen im Hof nebenan unter einer Plane lebte. Sie verbrachte viel Zeit mit der Familie, achtete gelegentlich auf die Kinder und nahm viele Mahlzeiten gemeinsam mit der Familie ein. Zudem kam ein altes usbekisches Ehepaar, das ohne festen Wohnsitz war, regelmäßig für ein paar Tage zu der Familie und wurde dort versorgt, bis es an eine von drei anderen Familien „weitergereicht“ wurde, die sich ebenfalls um das Paar kümmerten. Die Familie, die alte Frau und das alte Ehepaar stammten zwar aus derselben Gegend, hatten sich aber erst in Mazar-i Sharif kennengelernt.

Sowohl auf dem Grundstück, auf dem diese Familie lebte, als auch auf dem Nachbarhof, in dem die alte Frau ihr Lager aufgeschlagen hatte, hatten zum Zeitpunkt der Feldforschung Bauarbeiten begonnen. Die alte Frau, die kostenlos auf dem Grundstück campierte, sollte dort so lange geduldet werden, bis der Bau abgeschlossen war. Die usbekische Familie konnte ebenfalls nur bis zur Fertigstellung eines mehrgeschossigen Mietshauses in ihrer Unterkunft bleiben. Sobald der Neubau bezugsfertig sein würde, sollte der alte Lehmabau abgerissen werden.

Eine Woche, nachdem ich die Familie an diesem Ort kennengelernt hatte, war in dem mir bekannten Haus nur noch der alte Vater anzutreffen. Der Rest der Familie war einige Häuser weitergezogen. Die Mutter der Familie hatte dort über ihre guten Beziehungen ein größeres Haus mit zwei großen Zimmern und etwas Garten zu einem ähnlichen Preis mieten können. Der Vater war in der alten Unterkunft zurückgeblieben, da als neue Mieterin eine Witwe, ebenfalls eine Usbekin aus Faryab, mit zwei heranwachsenden Töchtern eingezogen war. Die Frauen sollten dort nicht alleine wohnen, insbesondere da mit dem Beginn der Bauarbeiten eine breite Einfahrt in die Mauer gebrochen worden und der Hof deswegen nicht mehr richtig abzuschließen war. Dies ist ein Zustand, der in Afghanistan ungewöhnlich ist und, wenn immer möglich, vermieden wird. Der alte Vater der Familie schien das entsprechende Alter zu haben, um einerseits noch eine Art Schutzfunktion übernehmen zu können, aber gleichzeitig die Ehre der Frauen, die nicht zu seiner Familie gehörten, nicht allzu sehr zu kompromittieren. Die beiden Ziegen der alten Frau waren aus dem Nachbarhof ebenfalls in den spärlich grünen Garten des neuen Hauses der Familie umgezogen.

Dieses Beispiel verdeutlicht den permanenten Anpassungsdruck, dem viele Migrantenfamilien in der sich durch zahlreiche Bauprojekte schnell verändernden Umgebung ausgeliefert sind. Aufgrund ihrer eingeschränkten Mittel sind sie darauf angewiesen, jede mögliche Unterkunft zu nutzen, die sich ihnen bietet. Die andauernde räumliche Mobilität ist ihre Antwort auf die sich wandelnden Rahmenbedingungen. Bei der Suche nach neuen Wohnmöglichkeiten erweisen sich Kontakte als sehr wichtig. Die meisten

Familien finden neue Wohnungen mithilfe von Nachbarn oder über Bekannte aus der gemeinsamen Heimat.

Auch wenn sich die Mitglieder der hier beschriebenen Familie als Flüchtlinge vor den Widrigkeiten der alten Heimat darstellen, bestehen die Verbindungen dorthin fort und es finden Austausch und Bewegung von Menschen, Gütern und Informationen statt. Das Haus der oben beschriebenen Familie fungiert für ihre weitere Verwandtschaft und andere Bekannte, die mit ganz unterschiedlichen Anliegen in die Stadt kommen, als vorteilhafter Treff- und Anlaufpunkt, an dem ein Zusammenleben in sich stets ändernden Konstellationen stattfindet. Die Wohnstätte der Familie verliert auch durch den Umzug innerhalb des Viertels nicht ihre Bedeutung als veräumlichter Knotenpunkt der sozialen Netzwerke.

Der Zwang, ob der geringen Mittel mobil und anpassungsfähig zu bleiben, aber auch eine häufig auf der gemeinsamen Heimat basierende starke Solidarität formen neue soziale Konstellationen, die sich in aufgeteilten Familien und neu zusammengesetzten Haushalten zeigen.

Unabhängig davon, was die Migration in die Stadt für die untersuchte Familie bedeutet, kann zunächst festgehalten werden, dass sich der Umzug für einen Teil ihrer Verwandten als vorteilhaft erwiesen hat.

### **„Selbst wenn ich Arbeit finde, reicht es kaum für Brot und Öl.“ – Der städtische Arbeitsmarkt**

Neben der Motivation, sich durch die Migration den Unwägbarkeiten und vielleicht sogar physischen Gefahren der unsicheren Herkunftsregion zu entziehen, ist die Übersiedlung in die Stadt oft mit der Erwartung auf bessere Arbeitsmöglichkeiten verbunden. Doch der städtische Arbeitsmarkt ist nicht in jedem Fall eine Alternative zu den schlechten, saisonabhängigen Einkommensmöglichkeiten auf dem Land.

Der übliche Weg, als Mann schnell einen Job als Tagelöhner zu bekommen, führt über den *kārbāzār* oder *kāregāri*. So werden die Treffpunkte an großen Kreuzungen im Stadtzentrum bezeichnet, an denen sich Arbeitswillige und potenzielle Arbeitgeber treffen. Fröhligens treffen die Arbeitssuchenden in großer Zahl ein und warten auf Anstellung. Arbeitgeber fahren diese Plätze an, stellen kurz die Aufgaben vor und sagen, wie viele Männer sie benötigen. Sie diktieren Bedingungen wie Arbeitszeit und Lohn und wählen dann diejenigen aus, die sie mitnehmen wollen. Die Bezahlung für einen Tag Arbeit beginnt bei 200 Afghani, ca. 4 US\$. Die Konkurrenz ist sehr groß, wodurch die Löhne und Chancen auf eine Anstellung gering sind. Vielen Männern bleibt nach einem Tag des Wartens nichts anderes

übrig, als ohne Lohn wieder nach Hause zurückzukehren, oft mit einem Sammeltaxi, das auch bezahlt werden muss.

Ein Familienvater (Familie 2), der ebenfalls in Karta-i Zera'at in der Nachbarschaft von Familie 1 wohnt und seit ungefähr einem Jahr mit seiner achtköpfigen Familie in der Stadt lebt, nahm mich mit zum *kārbāzār*. Er erzählte von den schwierigen Arbeitsbedingungen:

Ich verrichte jede Arbeit, die ich bekommen kann. Ich habe schon jede Art von Arbeit gemacht. Aber auch hier [in der Stadt im Vergleich zum Land, C. W.] gibt es einfach nicht genug Arbeit. Ich bin nun ein Jahr hier [in der Stadt, C. W.], aber ich habe keine gute Arbeit gefunden. Ich finde nur an zwei oder drei Tagen in der Woche Arbeit. Manchmal sogar weniger. [...] Schau dich hier um. Allen hier geht es wie mir. Sie haben Kinder, Familie. Selbst wenn ich Arbeit finde, reicht es kaum für Brot und Öl.<sup>12</sup>

So wie ihm ging es vielen, die an der Straße auf Arbeit warteten. Manchmal wurde dieser Mann direkt von einem Bauunternehmer angeheuert, den er über Bekannte aus seiner Heimat kannte. Dies hatte den Vorteil, dass die langen, ungewissen Wartezeiten wegfielen und durch die bestehende Verbindung der gemeinsamen Herkunft zudem die Auszahlung der Löhne sicherer war. Einige Male hatte der Mann für ihm unbekannte Arbeitgeber gearbeitet und anschließend die ihm zugesagte Bezahlung nicht bekommen. Dieses Risiko der informellen Arbeitsverhältnisse würde, seiner Meinung nach, unter *hamvaṭanhā* (Menschen aus derselben Heimat) nicht bestehen. Neben den dürftigen Möglichkeiten des städtischen Arbeitsmarktes wurde die Arbeitsfähigkeit dieses Mannes durch seinen wiederholten Drogenkonsum eingeschränkt. Seine Frau beklagte sich darüber, dass sie diesem Problem nicht beikommen könne, da sie nie wisse, wo in der Stadt und mit wem sich ihr Mann herumtreibe.<sup>13</sup>

Die Gesamteinnahmen der Familie waren trotz der schwierigen Situation des Familienvaters meistens ausreichend. Dies lag daran, dass seine Frau in Heimarbeit Kinderkleidung nähte, die über Mittelsleute auf den Bazaren der Stadt verkauft wurde. Auch half sie gegen Bezahlung in etwas besser gestellten Haushalten aus. Zusätzlich arbeitete das älteste Kind der Familie, ein elfjähriger Junge, in einer kleinen Süßwarenfabrik in der Nachbarschaft. Dort verpackte er von früh bis spät Schokolade. Darüber hinaus besaß die Familie einen offiziellen IDP-Status und erhielt so einen Teil ihrer Grundnahrungsmittel gratis. Bei den nötigen Behördengängen zur Erlan-

<sup>12</sup> Interview an der Kreuzung in unmittelbarer Nähe des amerikanischen Konsulats, 10.7.2012.

<sup>13</sup> Für eine genauere Beschreibung dieses Fallbeispiels siehe Wenzel 2013b.

gung dieses vorteilhaften Status und bei der Vermittlung des Sohnes an den Süßwarenfabrikanten war die Mutter von Familie 1 behilflich gewesen.

Familie 1 schien es besser getroffen zu haben, was ihr Lebensstandard zeigte, der leicht über dem anderer Migrantenfamilien in der Nachbarschaft lag. Sie konnten sogar Bedürftige unterstützen. Haupteinnahmequelle dieser Familie war die weitgehend regelmäßige Beschäftigung des ältesten Sohnes und des Schwiegersohnes als *Sāranġ*-Fahrer auf einem Großmarkt. *Sāranġ* sind dreirädrige Lastenmotorräder, mit denen Waren im Stadtgebiet transportiert werden. Zwar bestand keine formale Festanstellung, aber die Zahl der Fahrer in dem Depot, in dem die beiden arbeiteten, war über eine Lizenz begrenzt, sodass in der Regel genügend Aufträge für alle Fahrer zusammenkamen. Zudem konnten die Fahrzeuge gelegentlich für private Fahrten und Transporte genutzt werden. Der Sohn der Familie hatte die Anstellung durch die Empfehlung seines Schwagers bekommen, der schon vorher dort beschäftigt war. Auch diese Familie war als IDP-Haushalt anerkannt, sodass auch sie zum Teil unterstützt wurde.

Die alte Frau aus dem Nachbarhof bekam ebenfalls die kostenfreien Nahrungsmittelerationen für IDPs. Zusätzlich war sie auf die Unterstützung der Nachbarn und auf Betteln entlang der Restaurants an der Hauptstraße angewiesen. Sie sammelte dort Almosen und trockenes Brot, das sie an ihre Ziegen verfütterte und an Händler weiterverkaufte, die es ebenfalls als Tierfutter anboten.

Im schlechtesten Fall hält der städtische Arbeitsmarkt nur einfachste und sehr schlecht bezahlte Heimarbeit für die Zuwanderer bereit, wie im Beispiel einer weiteren usbekischen Großfamilie (Familie 3) aus Sar-i Pul deutlich wird, die ebenfalls in direkter Nachbarschaft zu den anderen beiden Familien (1 und 2) lebte. Dieser Haushalt bestand aus den Familien von zwei Brüdern mit ihren Frauen, Eltern und vielen Kindern. Sie alle lebten in einem kleinen Lehmhaus mit nur einem Zimmer. Unter Mithilfe nahezu aller Familienmitglieder verdienten sie ihr Geld mit dem Falten kleiner Kartons und deren Befüllen mit Henna-Farbe. Die Kinder konnten diese Arbeit am schnellsten ausführen. Sowohl die in Tüten eingeschweißte Farbe als auch die bedruckten und ausgestanzten Kartons kamen aus Pakistan und waren für den Verkauf auf afghanischen Bazaren bestimmt. Für zwölf fertig gefaltete und gefüllte Kartons, die in einem weiteren Arbeitsschritt in Plastikfolie eingeschlagen wurden, erhielt die Familie einen Afghani (2 US-Cent). Das Einkommen, das die ganze Großfamilie auf diese Weise am Tag verdiente, betrug zwischen 120 und 150 Afghani (ca. 2,5 bis 3 US\$), weshalb die Kinder und Frauen zeitweise durch Betteln ein Zubrot verdienen mussten. Diese Familie hatte keinen IDP-Status, war also von den Unterstützungsleistungen des Staates und internationaler Organisationen weitestgehend ausgeschlossen.

Diese Beispiele zeigen, auf wie vielfältige Weise der Lebensunterhalt der Migrantenfamilien in der Stadt bestritten und mit welcher unterschiedlichen Erfolgen das Auskommen gesichert wird. Kombinationen aus ganz verschiedenen Tätigkeiten, z. B. betteln, einfache Heimarbeit wie Kartons falten, Kleidung nähen oder Teppiche weben, tagelohnern auf Baustellen, in seltenen Fällen regelmäßige Beschäftigung und auch das Zurückgreifen auf externe Unterstützung, bestimmen das Einkommen der armen Migranten.

Doch der Zugang zu diesen Einkommens- und Beschäftigungsmöglichkeiten ist nicht per se durch den Umzug in die Stadt gegeben. Vielfach ist selbst die Vergabe einfachster und schlecht bezahlter Arbeit an entsprechende Kontakte geknüpft. Auch werden in der Stadt in vielen Arbeitsbereichen die Beschäftigungsverhältnisse informell organisiert und sind dadurch sehr unsicher (vgl. Schütte 2009). Es gibt keinerlei Rechtssicherheit, Arbeits- und Versicherungsschutz. Oft reicht eine Beschäftigung allein nicht aus, um das Einkommen der Haushalte zu sichern. Nicht Arbeitslosigkeit, sondern Unterbeschäftigung ist häufig das Problem (World Bank 2010: 46). Während Kinderarbeit auch in den ländlichen Gebieten weit verbreitet ist (World Bank 2010: 48), verändert sie in der Stadt ihren Charakter: Anstelle von Mitarbeit im Haushalt und in der Landwirtschaft werden die jungen Haushaltsmitglieder stärker in die Generierung von monetärem Einkommen eingebunden.

Oft wird versucht, die schwierige Einkommenssituation durch den Zugriff auf Hilfsleistungen zu kompensieren. Aber auch für diese Art der Unterstützung brauchen die Menschen Informationen darüber, wo sie hingehen müssen, wie die entsprechenden Leistungen beantragt werden und wie die Anforderungen von Regierungsstellen, NGOs und internationalen Organisationen erfüllt werden können (vgl. Daulatzai 2013). Letztendlich ist die Zusage von Unterstützung auch von Glück und dem Wohlwollen der zuständigen Bearbeiter abhängig. Gerade deswegen ist das Wissen über potenzielle Ansprechpersonen und die richtigen Verhaltensweisen ein entscheidendes Kapital der Migranten, das wie andere Ressourcen über Kooperation und gegenseitige Verpflichtungen in Netzwerken organisiert und weitergegeben wird (dazu auch Wenzel 2013a, 2013b).

Im Untersuchungsgebiet war in diesem Zusammenhang die Mutter von Familie 1 eine wichtige Person. Sie stellte notwendige Kontakte her und begleitete andere bei Behördengängen. Dies brachte ihr unter den Zuwanderern in ihrer Nachbarschaft ein hohes Ansehen ein. Aber auch wenn sie sagte, dass es für sie Freude und Pflicht sei, anderen zu helfen, schienen ihre Bemühungen nicht in jedem Fall gleichermaßen erfolgreich zu sein. So waren in der Nachbarschaft nicht diejenigen berechtigt, Hilfsmittel zu bekommen, die es vielleicht am nötigsten hatten, sondern jene, die einen



guten Kontakt zu ihr pflegten. Diese guten Beziehungen waren, soweit ich dies bewerten kann, charakterisiert durch den Austausch von Informationen, manchmal Geschenken, kleinen Diensten und Unterstützungen, etwa bei der Suche nach einer neuen Unterkunft für ihre Familie.

## **Mobilität und Mobilitätskapital**

Zu Beginn dieses Artikels wurde die Frage aufgestellt, ob die vielen Menschen, die in den letzten Jahren in die afghanischen Städte gekommen sind, dort einen Ort gefunden haben, der ihnen ein besseres Auskommen bietet als ihre ländlichen Herkunftsgebiete. Auch wenn allgemeine Aussagen dazu schwer zu treffen sind, so scheint doch die große Zahl der Migranten dies zu bejahen, wie auch die von ihnen oft erklärte Abneigung, in die alte Heimat zurückzukehren, zeigt. In den vorangegangenen Abschnitten wurde versucht, anhand von Berichten von Zuwanderern deren Verwundbarkeitskontext vor der Migration zu verdeutlichen, sowie mithilfe von beispielhaften Schilderungen zentraler Aspekte ihres Alltagslebens in der Stadt, Einblicke in deren dortige Situation zu gewähren.

Nimmt man die Idee des Mobilitätskapitals wieder auf, muss diese vor dem Hintergrund der Beschreibung des Lebens in den Dörfern, den geschilderten Unsicherheiten und der daraus resultierenden Land-Stadt-Migration modifiziert werden. Zwar kann die im Editorial zitierte Frage von Doreen Massey, wer mobil ist und wer nicht (Alff et al. 2014: 16), sehr wohl so verstanden werden, dass die Mobilität der Menschen durch ungleiche Machtverteilungen mitbestimmt wird, die tief in soziokulturellen, ökonomischen und politischen Zusammenhängen verankert sind. Jedoch besteht in den hier untersuchten Fällen nicht die zunächst vermutete Verbindung zwischen Macht, Ressourcen und daraus resultierenden verbesserten Möglichkeiten auf Mobilität, wie sie auch die Vorstellung von Mobilität als Kapitalform nahelegt. Betrachtet man nämlich die Ausgangssituation in den ländlichen Gebieten, gehörten diejenigen, die in großer Zahl mobil wurden und die einen großen Teil der Zuwanderer im urbanen Raum ausmachen, zu den am stärksten Verwundbaren. Ihre hohe Verwundbarkeit war insbesondere durch die geringe Verfügbarkeit von Kapital der unterschiedlichen Formen gekennzeichnet.

Für jene, die auf dem Land blieben, schien das Verweilen aufgrund ihrer besseren Kapitalausstattung möglich zu sein. Das heißt jedoch nicht, dass die etwas besser gestellten Familien unbeweglich in den ländlichen Regionen verharren. Auch sie reagieren auf politische und ökonomische Unsicherheiten mit verschiedenen Mobilitätsformen, die aber im Vergleich zu

der porträtierten Land-Stadt-Wanderung viel differenzierter ausfallen: So erfolgen etwa temporäre Umsiedlungen bei akuten Unsicherheiten oder eine strategische Migration einzelner Familienmitglieder in große Städte und ins Ausland. Auf diese Weise werden Chancen der Mobilität genutzt ohne gleichzeitig die oftmals bedeutsamen Positionen und Besitztümer in den Ursprungsgebieten aufzugeben. Migrationen einzelner Mitglieder der besser gestellten Familien werden oft mit Ausbildungen, vorteilhaften Stellen oder interessanten Handlungsoptionen verbunden. Dazu werden häufig weitverzweigte, zumeist schon lange bestehende, aber auch neue Netzwerke genutzt (z. B. Marsden 2011; Schetter 2011, 2012), auf die viele der ärmeren Menschen nicht zurückgreifen können.

Für diese ist die Übersiedlung in die Stadt eine der wenigen möglichen Antworten auf die schwierigen Rahmenbedingungen, die mit vergleichsweise geringen Investitionen, häufig unter Zuhilfenahme einiger entfernter Kontakte, zu bewerkstelligen ist. Die relevante Frage lautet an dieser Stelle also nicht: Wer bewegt sich und wer nicht? Sondern: Wer bewegt sich auf welchen Bahnen? Nicht die Mobilität an sich, sondern völlig verschiedene Varianten werden durch die unterschiedlich zur Verfügung stehenden Ressourcen und Möglichkeiten bestimmt. Priya Deshingkar und John Farrington (2009) schlagen in diesem Kontext vor, bei Strategien, die zu einer Multilokalisierung führen, in Bewältigungsstrategien von armen Haushalten und akkumulative Strategien von etwas besser gestellten Haushalten zu unterscheiden (vgl. auch Schmidt-Kallert 2012). Diese nachvollziehbare Unterteilung steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Überlegungen zum Mobilitätskapital: Für viele der armen Familien vom Land ist die Übersiedlung in die Stadt die einzige Option, etwas an ihrer Situation zu ändern, die mit geringen Mitteln und Möglichkeiten realisierbar ist.

Damit konnte gezeigt werden, dass in unterschiedlichem Maße zur Verfügung stehende Mittel verschiedene Formen der Mobilität bedingen können. Die Idee des Mobilitätskapitals bezieht sich aber auch auf die Transformierbarkeit der Mobilität und damit auf die zentrale Fragestellung dieses Artikels: Kann durch die räumliche Mobilität der Menschen ein Vorteil, eine soziale Mobilität oder ein Zuwachs in einer der anderen Kapitalarten erreicht werden?

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass eine Übersiedlung in die Stadt nicht automatisch eine Verbesserung der Lebensumstände mit sich bringt. Oft führt die Land-Stadt-Migration zu einer Fortsetzung ähnlich prekärer Situationen mit unzureichendem Zugang zu Nahrung, Wasser, Bildung, Gesundheitsversorgung, Wohnraum und Arbeit. Die Aussage eines Informanten über das Schicksal der armen Binnenmigranten ist nicht nur im übertragenen Sinne in vielen Fällen zutreffend:

Die Straße ist der Ort für die Hilflosen. Für sie alle ist die Straße der einzige Ort, an dem sie ihre Kissen ablegen können.<sup>14</sup>

Tatsächlich ist die Migration der ärmeren Landbevölkerung häufig keine gute, sondern nur die am wenigsten schlechte Option (Haas 2009: 4), eine „Migration aus der Armut in die Marginalität“ (Skeldon 2012: 51) oder, wie Aftab Opel es in Bezug auf die afghanischen Binnenmigranten ausdrückt, ein „Transfer von ländlicher Armut in das städtische Umfeld“ (Opel 2005: 30). Die Gefahren und aussichtslosen wirtschaftlichen Bedingungen auf dem Land werden in der Stadt durch unsichere Arbeits- und Wohnbedingungen abgelöst. Soziale Mobilität oder der Ausbau von Human-, Sozial- oder Finanzkapital ist unter diesen Umständen oft schwierig.

Dennoch ist nicht das Schicksal aller Neuankömmlinge gleichermaßen ernüchternd. Trotz der Widrigkeiten, mit denen die armen Migranten in der Stadt konfrontiert sind, bieten sich durch Infrastruktur, Märkte und Gewerbe, internationale Organisationen und NGOs, Schulen und Gesundheitseinrichtungen zumindest einige Chancen, die Möglichkeiten der Stadt zu nutzen. Allerdings erfordert der Zugang zu Arbeit, Unterstützung und Wohnraum viel Durchhaltevermögen, Anpassungsfähigkeit und Flexibilität, Kontakte, Kooperation und das Vertrauen auf minimale Sicherheiten. Im kompetitiven Umfeld der Stadt zurechtkommen und davon vielleicht sogar profitieren kann nur, wer diese Eigenschaften besitzt und alle bestehenden Optionen nutzt.

Dazu gehört zum Beispiel, minimale Gemeinsamkeiten wie die Zugehörigkeit zur selben ethno-linguistischen Gruppe oder gleiche geographische Herkunft nutzbar zu machen, auch wenn diese nicht viel mehr als symbolische Verbindungen darstellen (Faist 1999). Lose Beziehungen und potenzielle Kontakte werden so zu sozialem Kapital für das tägliche Überleben. Nur so können die Unsicherheiten in der neuen, sich schnell ändernden Umgebung minimiert werden. Auch eine Herkunftsregion, die allgemein als gefährlich angesehen wird oder die Fähigkeit, die im jeweiligen Kontext „richtige“ Migrationsgeschichte vorzuweisen, können in diesem anhaltenden Existenzkampf zu wichtigen Ressourcen beim Zugang zu Unterstützung werden.

Insbesondere die Herausforderung, Einkommensmöglichkeiten zu finden, bewältigten die in den Beispielen präsentierten Familien unterschiedlich erfolgreich. Während einige Migranten schnell in der Stadt zurechtkamen, waren die meisten auf den informellen und unsicheren Arbeitsmarkt angewiesen. In vielen Fällen wurden Frauen und Kinder stärker als zuvor

<sup>14</sup> Interview mit einer Gruppe von Männern, die aus Chintal nach Qal-i Jangi gekommen waren, 7.9.2011.

eingebunden, um monetäres Einkommen für ihre Haushalte zu beschaffen. Dass diese Möglichkeiten überhaupt bestehen, ist ein Charakteristikum des städtischen Arbeitsmarktes und kann aus der Perspektive armer Familien durchaus als Vorteil, als überlebenssichernde Gelegenheit, gesehen werden. Wenn man auf die Kapitalterminologie zurückkommt, kann festgestellt werden, dass das Humankapital der großen Familien auf diese Weise kurzfristig sicherlich besser genutzt werden kann. Eine Konzentration auf das Arbeiten aller Familienmitglieder in der Stadt scheint ihre bevorzugte Strategie zu sein, auch da die knappen Mittel eine räumliche Diversifizierung, also eine gezielte und strategische Migration einzelner Familienmitglieder an unterschiedliche Orte, nicht erlauben. Andererseits hat regelmäßige Kinderarbeit in jedem Fall langfristig negative Auswirkungen auf die Potenziale von Individuen und Familien. Angesichts der vielfach großen Not ist dies den Betroffenen gegenüber jedoch ein schwaches Argument.

Weiterhin ist ein Blick auf den durch die räumliche Mobilität entstandenen translokalen, vielfältig vernetzten Raum für eine mögliche Kapitalbildung durch die Migration erkenntnisreich. Auch wenn viele der Migrantenfamilien nicht über geographisch weit verzweigte Netzwerke verfügen, sind die in die Heimat fortbestehenden Verbindungen trotzdem wichtig. Sie haben vorrangig Bedeutung für die dort Zurückgebliebenen und für den weiteren Verwandten- und Bekanntenkreis der migrierten Familien, die den Anlaufpunkt in der Stadt dankbar nutzen. So kommen Bewegungen und Austauschprozesse zustande, von denen auch die Gastgeber profitieren. Selbst wenn die Situation in der Stadt anfangs zumeist schwierig ist und die Migration zu einem gewissen Grad erzwungen gewesen sein mag, kann sich die räumliche Verteilung der Mitglieder unterschiedlicher sozialer Einheiten wie Familien oder Dorfgemeinschaften dennoch auf längere Sicht auszahlen. Im Beispiel von Familie 1 haben sich die Vorteile aus der räumlichen Verteilung bereits verstetigt und werden erfolgreich genutzt. Diese Tendenz zur Translokalisierung bildet eine interessante Parallele zu den internationalen Migrationsprozessen aus Afghanistan heraus. So wurde beispielsweise die Arbeitsmigration der Hazāra aus Afghanistan hauptsächlich durch ihre marginalisierte Position bedingt. Langfristig half der – im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppen des Landes – hohe Transnationalisierungsgrad diesen jedoch, genau davon zu profitieren und die bestehenden Beziehungen für Bildung, Arbeitsmigration und Handel zu nutzen (Monsutti 2005, 2007, 2010). Ähnliche Beispiele gibt es für jene Migrationsprozesse, die in erster Linie als Flucht vor der sowjetischen Invasion in die Nachbarländer gesehen wurden, langfristig aber ebenfalls für die Geflohenen Vorteile mit sich brachten (Marsden 2011; Schetter 2011, 2012).

Selbst wenn sich die Akteure in den angeführten Beispielen aus Mazar-i Sharif hauptsächlich in einem kleineren geographischen Rahmen bewegen und die dargestellten Bewegungen und insbesondere die Warenbewegungen schwer mit gewinnbringenden, grenzüberschreitenden Handelsbeziehungen oder umfangreichen Rücküberweisungen aus dem Ausland zu vergleichen sind, haben sie dennoch Auswirkungen auf diejenigen, die daran partizipieren. Obwohl die meisten Migranten bereits lose oder entfernte Kontakte in die Stadt hatten, kann ein Teil von ihnen als Pioniere für ihr direktes soziales Umfeld gesehen werden, die durch ihre Umsiedlung für die Menschen in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis Anlaufpunkte an einem neuen, in vielen Belangen bedeutsamen Ort schaffen. Sie eröffnen damit auch für diese verbesserte Möglichkeiten für Mobilität, schaffen also Mobilitäts- oder Netzwerkkapital.

## **Fazit**

Die Idee, Mobilität als Kapital zu verstehen, erschien in Hinblick auf die in diesem Artikel untersuchten Migrationsprozesse aus den ländlichen Gebieten Afghanistans in die großen Städte des Landes zuerst fraglich. Es galt zu untersuchen, inwieweit Bevölkerungsbewegungen, die in erster Linie als erzwungen dargestellt werden und bei denen die Grenzen zwischen Flucht und Migration fließend sind, mit der Logik des Migrationskapitals vereinbar sind. Denn dies impliziert, dass einerseits die Initiierung von Mobilität an den Einsatz anderer Kapitalformen geknüpft ist und andererseits Mobilität den Menschen Vorteile verschafft, die ihre wirtschaftliche und/oder soziale Position verbessern.

Die Analyse des Verwundbarkeitskontexts und der Kapitalausstattung der Migranten vor deren Umsiedlung zeigte, dass es eben diese geringe Verfügbarkeit über alle Kapitalformen war, die ihre benachteiligte und höchst verwundbare Position in ihren Ursprungsgebieten charakterisiert und deswegen zur Migration bzw. Flucht geführt hat. Genau diese marginale Position bestimmt die spezifischen Migrationsmuster vom Land in die Stadt als einzige Option.

Zwar ist diese Form der Mobilität häufig wenig aussichtsreich und zumindest nicht per se mit einer Verbesserung der Lebenssituation verbunden. Die Unsicherheiten des ländlichen Raums werden durch die des städtischen abgelöst und sind oft gekennzeichnet durch anhaltende Schwierigkeiten, hohen Wettbewerb, andauernde Verdrängung und bedeutsame Veränderungen sozialer Konstellationen. Dennoch bietet der urbane Raum einige Chancen, die mit Glück, Anstrengung und den richtigen Kontakten genutzt werden

können und unter Umständen eben doch zu den erhofften Möglichkeiten führen.

Auch diese Formen der Migration aus der Not heraus führen zu einer Translokalisierung, die Vorteile für die Migranten selbst und für ihr weiteres Umfeld bringen kann. Translokalität wird so zu einem Kapital, das auf Mobilität beruht und gleichzeitig selbige ermöglicht.

## Literatur

- AIHRC (2007): Economic and Social Rights in Afghanistan II. Kabul: Afghanistan Independent Human Rights Commission.
- Alff, Henryk / Benz, Andreas / Schmidt, Matthias (2014): Mobilities in Asian Contexts. Editorial. *Internationales Asienforum* 1–2/14, S. 7–23.
- Aulinger, Andreas (2005): *Entrepreneurship und soziales Kapital. Netzwerke als Erfolgsfaktor wissensintensiver Dienstleistungsunternehmen*. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Bakewell, Oliver (2011): Conceptualising Displacement and Migration: Processes, Conditions, and Categories. In: Khalid Koser / Susan Martin (Hg.): *The Migration-Displacement Nexus. Patterns, Processes, and Policies*. New York / Oxford: Berghahn Books, S. 14–28.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Krenkel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz, S. 183–198.
- Chambers, Robert (2006): Vulnerability, Coping and Policy. Editorial Introduction. *IDS-Bulletin* 37(4), S. 33–40.
- Daulatzai, Anila (2013): Flows of Suspicion: Corruption and Kinship in Kabul. In: Conrad Schetter (Hg.): *Local Politics in Afghanistan. A Century of Intervention in the Social Order*. Oxford: Oxford University Press, S. 193–208.
- Deshingkar, Priya / Farrington, John (Hg.) (2009): *Circular Migration and Multi-local Livelihood Strategies in Rural India*. New Delhi: Oxford University Press.
- Etzold, Benjamin / Sakdapolrak, Patrick (2012): Globale Arbeit – lokale Verwundbarkeit: Internationale Arbeitsmigration aus der Perspektive der geographischen Verwundbarkeitsforschung. In: Martin Geiger / Malte Steinbrink (Hg.): *Migration und Entwicklung: Geographische Perspektiven*. Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Universität Osnabrück, S. 131–163.
- Faist, Thomas (1999): Transnationalization in International Migration: Implications for the Study of Citizenship and Culture. Working Paper, Institute for Intercultural and International Studies (InIIS), Universität Bremen.
- Freitag, Ulrike / Oppen, Achim von (2010): 'Translocality': An Approach to Connection and Transfer in Regional Studies. Introduction. In: Ulrike Freitag / Achim von Oppen (Hg.): *Translocality. The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*. Leiden: Brill, S. 1–24.

- Haas, Hein de (2009): *Mobility and Human Development*. Working Paper 14, International Migration Institute, University of Oxford.
- Harpviken, Kristian (2009): *Social Networks and Migration in Wartime Afghanistan*. New York: Palgrave Macmillan.
- Kantor, Paula / Pain, Adam (2011): *Running out of Options*. Tracing Rural Afghan Livelihoods. Kabul: Afghanistan Research and Evaluation Unit (AREU).
- Kaufmann, Vincent / Bergmann, Manfred Max / Joye, Dominique (2004): *Motility: Mobility as Capital*. *International Journal of Urban and Regional Research* 28(4), S. 745–756.
- Koser, Khalid (2013): *Afghanistan 2014: A Crisis of Internal Displacement*. <http://www.brookings.edu/blogs/up-front/posts/2013/08/30-afghanistan-internal-displacement-koser> (abgerufen am 22.5.2014).
- Koser, Khalid / Martin, Susan (2011): *The Migration-Displacement Nexus and Security in Afghanistan*. In: Khalid Koser / Susan Martin (Hg.): *The Migration-Displacement Nexus. Patterns, Processes, and Policies*. New York / Oxford: Berghahn Books, S. 131–144.
- Lischer, Sarah (2005): *Dangerous Sanctuaries. Refugee Camps, Civil War, and the Dilemmas of Humanitarian Aid*. Ithaca / London: Cornell University Press.
- Marsden, Magnus (2011): *Mobile Life on the Frontiers of Crossroads Asia*. Working Paper 1, Crossroads Asia Working Paper Series, Bonn: Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF), Universität Bonn.
- Massey, Doreen (1991): *A Global Sense of Place*. *Marxism Today* (June), S. 24–29.
- Ministry of Rural Rehabilitation and Development (MRRD) / Central Statistics Organization (CSO) (2009): *Afghan National Risk and Vulnerability Assessment (NRVA) 2007/2008*. Kabul: Government of Afghanistan, Ministry of Rural Rehabilitation and Development (MRRD) / Central Statistics Organization (CSO).
- Monsutti, Alessandro (2010): *The Transnational Turn in Migration Studies and the Afghan Social Networks*. In: Dawn Chatty / Bill Finlayson (Hg.): *Dispossession and Displacement. Forced Migration in the Middle East and North Africa*. Oxford / New York: Oxford University Press, S. 45–67.
- Monsutti, Alessandro (2007): *Migration as a Rite of Passage: Young Afghans Building Masculinity and Adulthood in Iran*. *Iranian Studies* 40(2), S. 167–185.
- Monsutti, Alessandro (2005): *War and Migration: Social Networks and Economic Strategies of the Hazaras of Afghanistan*. New York / London: Brunner / Routledge.
- Morse, Stephen / McNamara, Nora / Acholo, Moses (2009): *Sustainable Livelihood Approach: A Critical Analysis of Theory and Practice*. *Geographical Paper* 189. <http://www.reading.ac.uk/web/FILES/geographyandenvironmentalscienc/GP189.pdf> (abgerufen am 22.5.2014).
- Opel, Aftab (2005): *Bound for the City. A Study of Rural to Urban Labour Migration in Afghanistan*. Working Paper, Working Paper Series, Kabul: Afghanistan Research and Evaluation Unit (AREU).
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Refugees International (2011): *Afghanistan: Responsible U.S. Transition must ad-*

- dress Displacement Crisis. Field Report. Washington: Refugees International. <http://www.refugeesinternational.org/policy/field-report/afghanistan-responsible-us-transition-must-address-displacement-crisis> (abgerufen am 22.5.2014).
- Schetter, Conrad (2012): Translocal Lives. Patterns of Migration in Afghanistan. Working Paper 2, Crossroads Asia Working Paper Series, Bonn: Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF), Universität Bonn.
- Schetter, Conrad (2011): Flüchtling – Arbeitsmigrant – Dschihadist. Zur Rolle von Translokaliätät in Afghanistan. *Geographische Rundschau* (11), S. 18–24.
- Schmidt-Kallert, Einhard (2012): Non-Permanent Migration and Multilocality in the Global South. *Die Erde* 143(3), S. 173–176.
- Schütte, Stefan (2009): Informal (In)security in Urban Afghanistan. *Iranian Studies* 42(3), S. 465–491.
- Skeldon, Ronald (2012): Going Round in Circles: Circular Migration, Poverty Alleviation and Marginality. *International Migration* 50(3), S. 43–60.
- UNHCR (2014): UNHCR Afghanistan Fact Sheet. Kabul: UNHCR Afghanistan, External Relations / Public Information Section. <http://www.unhcr.org/50002021b.html> (abgerufen am 22.7.2014).
- UNHCR (2012): Afghanistan. Conflict-Induced Internally Displaced Persons in Afghanistan. Interpretation of Data as of 31 May 2012. Kabul: UNHCR Representation in Afghanistan. <http://www.refworld.org/docid/5035f0fe2.html> (abgerufen am 22.7.2014).
- Wenzel, Christoph (2013a): Being a Muhajir in Present-day Afghanistan – Views on Flight and Migration from Inside. Working Paper 10, Crossroads Asia Working Paper Series, Bonn: Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF), Universität Bonn.
- Wenzel, Christoph (2013b): Getting by after Internal Migration. Scenes from the Life of a Day Laborer Family in Mazar-e Sharif, Afghanistan. *Asien* 129, S. 38–50.
- World Bank / UNHCR (2011): Research Study on IDPs in Urban Settings – Afghanistan. Kabul: The World Bank, Economic Policy & Poverty Sector, South Asia Region / United Nations High Commissioner for Refugees.
- World Bank (2010): Poverty Status in Afghanistan. A Profile based on National Risk and Vulnerability Assessment (NRVA) 2007/08. Kabul: Government of Afghanistan, Ministry of Economy / The World Bank, Economic Policy & Poverty Sector, South Asia Region.